

#### Zitierhinweis

Müller, Gerhard: review of: Philippe Levillain (ed.), „Rome, l'unique objet de mon ressentiment“. Regards critiques sur la papauté, Rome: École Française de Rome, 2011, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 92 (2012), p. 631-633, DOI: 10.15463/rec.1189720850



#### copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

nach. Den Bezug des alttestamentarischen Gebets des Manasse untersucht Giovanni Battista Bazzana (S. 245–254) anhand einer Handschrift in Genua eines Waldensers, in die dieses Gebet eingefügt ist. Bazzana geht davon aus, dass es sich bei dieser Handschrift nicht um eine Sammlung apokrypher Texte handelt, sondern um eine Übernahme von im 12. Jh. bekannten Texten, die möglicherweise in einem klösterlichen Umfeld entstanden ist. Den Abschluss bildet eine Untersuchung der im Dubliner Trinity College befindlichen Handschrift Nr. 261, die für die Forschung zu den Waldensern bereits mehrfach herangezogen wurde. Romolo Cegna (S. 255–273) konzentriert sich dagegen z.B. auch auf die weitgehend vernachlässigten Predigttexte zum Matthäusevangelium. Eine Bibliografie zur Forschungsliteratur der Jahre 1999 bis 2008 und ein detailliertes Personen- und Ortsnamenregister schließen dieses Band ab, der nun die Grundlage für weitere Forschungen zu den Waldensern ist.

Jörg Voigt

„Rome, l'unique objet de mon ressentiment“. Regards critiques sur la papauté. Actes du colloque organisé à Paris les 3–4 octobre 2008 par l'Institut Universitaire Français. Études réunies par Philippe Levillain, Collection de l'École Française de Rome 453, Rome (École Française de Rome) 2011, 394 S., Abb., ISBN 978-2-7283-0917-7, € 45. – Der Titel dieses Bandes stammt von Pierre Corneille (1609–1684) – eine gekonnte Anspielung auf die lange und kritische französische Sicht auf das Papsttum. Der Hg., der 1994 das „Dictionnaire critique de la Papauté“ publiziert hat, ist bestens mit der Thematik vertraut und hat, wie aus Andeutungen hervorgeht, viel zum Zustandekommen der Tagung beigetragen. Er hat sich vor allem ehemalige Mitarbeiter der École Française de Rome als Referenten gesucht, aber auch Italiener und ein Deutscher trugen beim Kolloquium vor. Im ersten Beitrag von Armand Jamme wird gezeigt, wie schwer sich Frankreich im Mittelalter und bis in das 16. Jh. hinein mit dem Papst als Landesherrn getan hat. Einerseits wurde er als Nachfolger des Apostels Petrus, ja als Vikar Christi geachtet und häufig genug von den weltlichen Fürsten zur Sündenvergebung benötigt, andererseits war er aber sehr stark in die Machtverhältnisse und -verschiebungen hinein verwickelt. Wie sollte man in einem Krieg mit ihm umgehen? Es wird gezeigt, dass auch innerhalb der Kirche der Papst als Fürst kritisiert worden ist, zum Beispiel von den Spiritualisten. Hier hätte noch auf die mittelalterliche Armutsbewegung und „häretische“ Gruppen wie Albigenser verwiesen werden können. Auf Julius II. wird als Feldherr hingewiesen, den Machiavelli bewunderte, während Erasmus schrieb, der Apostel Petrus habe ihm den Zutritt ins Paradies verwehrt. Da der ganze Band sehr stark auf die französische Sicht abhebt, kann Olivier Poncet bei den Streitigkeiten um Benefizien einen milden Anti-

papalismus in diesem Land konstatieren. Es gelang Frankreich, im 15. und 16. Jh. eine Nationalisierung des Benefizsystems durchzusetzen. Den französischen Königen gelang es, bei der Besetzung der wichtigsten Stellen in ihrem Land wie bei Bischofssitzen oder bei Abteien das entscheidende Wort zu sprechen, was anderen Monarchen nicht gelang. Der Gallikanismus entschärfte also dieses Problem. Mit einem Satz von Katharina von Medici überschreibt Alain Tallon seinen Beitrag: „C'est le pape et non un prince“. Mit dieser Aussage forderte sie von ihrem Sohn König Heinrich II. von Frankreich, sich mit dem Papst auszusöhnen. Der tat dies, geriet dadurch aber in einen Krieg mit Spanien. In dieser Zeit nahm aber die Zahl der Reformierten in Frankreich sehr stark zu. Die Päpste verlangten dennoch, dass der *Rex Christianissimus* für die Beseitigung der Häresie Sorge. Tallon meint, das Reformpapsttum habe jetzt jene Macht zurückgewinnen wollen, die die Kirche in der Zeit des großen Schismas und des Konziliarismus verloren hatte. Mit religiösem Eifer sollte vorgegangen werden, der aber die ganze abendländische Welt bedrohte. Die Reformpäpste beginnen nach dieser Auffassung mit Paul IV. und nicht erst mit den Päpsten nach dem Ende des Konzils von Trient 1563. Die weltlichen Herrscher sagten den Päpsten nach, sie seien keine echten Fürsten, weil sie „nur“ gewählt würden und sie deswegen keine natürliche Autorität besäßen. Tallon erklärt, dass erst die Aufklärung und die Französische Revolution Verbesserungen gebracht hätten. Philippe Boutry beschreibt den französischen Versuch, den Heiligen Stuhl in der Zeit von 1789 bis 1814 zu zerstören. In Frankreich wollte man eine nationale Kirche errichten, was aber an den internationalen Verhältnissen scheiterte. Alexander Koller wendet sich dem Frankreich zuneigenden Urban VIII. zu, der 21 Jahre lang Papst war und für den im Dreißigjährigen Krieg die Franzosen ein willkommenes Gegengewicht gegen Habsburg waren. Dieser Papst gab mehr Geld aus für Kriege, die er für seine Familie führte, als für den vermeintlichen 30jährigen „Religionskrieg“, bei dem dynastische und machtpolitische Faktoren eine bisher unterschätzte Rolle spielten. Dem Barberini-Papst wurde 1632 im Konsistorium vorgeworfen, er toleriere die Häresie – Urban vermochte sich nicht von dem Dilemma zwischen kirchlichen und politischen Interessen zu befreien. Elf Familienmitglieder machte er zu Kardinälen, was so manches Verständnis für päpstliche Nepotenpolitik, das in neuerer Zeit geäußert wurde, in einem kritischen Licht erscheinen lässt. In die Neuzeit führt Jean-Dominique Durand mit seinem Vergleich von Benedikt XV. und Pius XII. Letzterer hatte es schwerer als Benedikt, weil es im Zweiten Weltkrieg nicht nur um nationalen Imperialismus wie im Ersten ging, sondern um totalitäre Ideologie und die Shoah. Dies belastet sein Bild bis heute. Am tatsächlichen Ablauf beider Weltkriege vermochte keiner von ihnen etwas zum Guten zu wenden. Auf die Schwierigkeiten zwischen

moderner Wissenschaft und römisch-katholischer Kirche machen Jean-Louis Quantin und François Laplanche aufmerksam. Quantin verweist auf das Heilige Offizium und die Indexkongregation und Laplanche auf die Schwierigkeiten, die Alfred Loisy erwuchsen. Mehrere Beiträge widmen sich dem „Papst als Antichrist“. Hier werden auch Quellen aus der französischsprachigen reformierten Schweiz berücksichtigt und auf Diskussionen in England 1640 bis 1689 hingewiesen. Unter den „Kontroversen“ finden wir als Beitrag des Hg. eine Analyse des *Vaticanum II*, das er in die kuriale Geschichte einordnet. Er fragt sogar, ob Montini, wenn er an Stelle von Roncalli 1958 zum Papst gewählt worden wäre, eine Versammlung der Bischöfe einberufen hätte – was Levillain mit drei Gründen verneinen zu müssen glaubt, eine Spekulation, die abführt. Wichtiger ist, dass nach Levillains Auffassung die Enzyklika *Humanae vitae* von 1968 eine Krise der römischen Kirche hervorgerufen habe, die auch Johannes Paul II. in seinem langen Pontifikat nicht habe beenden können. Ähnliche Töne sind zu hören von Didier Sicard, der meint, die genannte Enzyklika habe in Bezug auf die Moral ein Schisma zwischen Rom und der säkularisierten Gesellschaft hervorgerufen. Zwischen päpstlicher Lehre und praktischem Verhalten der Gläubigen sei eine Kluft entstanden, die er für schwerwiegender hält als das Schisma mit Lefebvre. Sicard plädiert dafür, dass Empfängnisverhütung nicht zum wichtigsten Thema in der Kirche wird. Er empfiehlt Rom, nicht in die Debatten der Wissenschaft hinabzusteigen, sondern diese mit Interesse, Toleranz und Klugheit zu begleiten. Es hat sich 2008 in Paris also um ein wichtiges Kolloquium gehandelt, wobei hier nicht auf alle Beiträge eingegangen werden musste. Häufig kommt die Sorge vor falschen Entscheidungen Roms zum Ausdruck, was bis in die Gegenwart hineinreicht. Dem Buch ist ein Namenregister beigegeben, dem ich eine sorgfältigere Erarbeitung gewünscht hätte. So ist mir zufällig aufgefallen, dass Paolo Prodi (S. 64) genauso fehlt wie Girolamo Aleandro (S. 350). Bei Erasmus gehören die S. 349 bis 353 zu den genannten Seiten hinzu.

Gerhard Müller

La penitenza: dottrina, controversie e prassi. Atti del XV convegno di studio, 15–17 settembre 2009, Istituto Il Carmelo, Sassone (Ciampino – Roma), Associazione Italiana dei Professori di Storia della Chiesa, Chiesa e Storia 1, Todi (Tau Editrice) 2011, 420 S., Abb., ISBN 978-88-6244-163-6, € 50. – In diesem ersten Band der neugegründeten Reihe „Chiesa e Storia“ sind die interdisziplinären Beiträge des 15. Convegno publiziert, der vom 15. bis 17. September 2009 in Sassone, organisiert von der „Associazione Italiana dei Professori di Storia della Chiesa“, stattgefunden hat. Der internationale Convegno beschäftigte sich mit dem Sakrament der Buße – der Doktrin, den Kontroversen und ihrer Praxis im kirchlichen Leben der Geschichte und Gegenwart. Die *Peni-*